

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Nr. 397
Januar 1983



Vor 50 Jahren begann er:

„Brauner Alltag“ an Elb- und Wesermündung

In der Januarnummer des Jahres 1979 wurde im „Niederdeutschen Heimatblatt“ das Thema „Nationalsozialismus an Elb- und Wesermündung“ schon einmal durch mehrere Beiträge behandelt, auf die hier zur Einführung verwiesen werden darf. Das Morgenstern-Jahrbuch hat sich während des letzten Jahrzehnts gleichfalls mehrfach mit dieser bis dahin kaum bedachten, weil unerfreulichen und unpopulären, aber doch so wichtigen Thematik beschäftigt. Nun gibt der fünfzigste Jahrestag der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ besondere Veranlassung, sich erneut diesem denkbar folgenreichen und wahrhaft fürchterlichen Abschnitt der deutschen, europäischen und Weltgeschichte zuzuwenden. Im Rahmen einer Zeitungsbeilage kann das selbstverständlich nur in ganz geraffter Form oder durch Präsentation einiger bezeichnender Beispiele – etwa unter dem Stichwort „Nationalsozialismus im Alltag“, im Alltag des Morgenstern-Gebiets – geschehen.

Für die so wünschenswerte und dringliche große Untersuchung und Darstellung der Geschichte des Nationalsozialismus an Elb- und Wesermündung wird es wohl noch mancherlei wissenschaftlicher Bemühungen und vielen Zeitaufwandes bedürfen, wenngleich inzwischen doch etliche solide „Bausteine“ vorliegen. Heute und an dieser Stelle soll und wird das kleine Beispiel davon zeugen, „wie es eigentlich gewesen“ (um mit Ranke zu sprechen), wird es vor allem den jungen Menschen eine Welt vor Augen führen, die ihnen unfasslich sein muß.

Was man 1933 und in den folgenden Jahren den „Umbruch“ genannt hat, nämlich eine oft gewaltsame und laute Umwandlung weitester Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens in Deutschland, die Einbeziehung aller Menschen – fortan „Volksgenossen“ genannt – und jedes einzelnen in staatliches oder von „der Partei“ (was oft das gleiche war) veranlaßtes Handeln und Registrieren, das wurde auch in Otterndorf schon in den ersten Tagen der nationalsozialistischen Herrschaft sichtbar, hörbar, spürbar. Plötzlich erlebte man eine „SA“, die selbst in einem so kleinen Städtchen zu Hunderten auftrat, dort regelrecht einquartiert wurde, eine „SS“, die als Hilfspolizei überall „nach dem Rechten sah“. Beide Organisationen brachten während der Monate Februar und März 1933 in Hadelns Hauptstadt mehr als 700 Mitglieder auf die Beine, die dann auch verpflegt und untergebracht werden mußten. Der Pächter des gastronomischen Betriebs im historischen Otterndorfer „Landeshaus“, das vordem die Hadler Stände beherbergt hatte, konnte ein Lied davon singen und bezeichnete sich jetzt rasch „als Deutscher und Nationalsozialist“. Dies war die Zeit, als sozusagen über Nacht und auf fast geheimnisvolle Weise das „Parteiab-

zeichen“ an Millionen Revers auftauchte und die Menschen zu „Pgs“ (Parteigenossen) wurden. Die „braunen Kolonnen“ sangen oder brüllten indessen andere und markigere Lieder, inszenierten eine feierliche Fahnenverbrennung vor dem Otterndorfer Rathaus. Verbrannt wurden damals die Fahnen des „alten Systems“, also der Weimarer Republik. Zugleich wurden die Zeitgenossen zu einer Verhaltensweise animiert, die während der folgenden zwölf Jahre immer wieder gefordert oder erzwungen wurde: Sie sollten für diesen oder jenen Zweck „opfern“, etwas stiften. Manches geschah dann freiwillig, aus Überzeugung oder gar Begeisterung, aber vieles wurde den Leuten einfach abgepreßt – je länger die nationalsozialistische Herrschaft dauerte, um so mehr. Bei den damals in Otterndorf „von der Frauenschaft gestifteten 620 Mittagessen“ mag noch Spontaneität mitgewirkt haben, trotz der wirtschaftlich miserablen Zeitverhältnisse. Später wurden solche sich immer wiederholenden mehr oder weniger erzwungenen „Stiftungen“ zu einem allgegenwärtigen und nie pausierenden Mechanismus, zu einem stets aktuellen Moloch. (Für jüngere Leser müssen wohl, um ein besseres Verständnis zu ermöglichen, einige Erklärungen gebracht werden: Hitlers Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, „NSDAP“ genannt, hatte von Anfang an etliche Gliederungen und militärähnliche Verbände. Dazu gehörten vor allem die „SA“ und „SS“. Das Wort „SA“ bedeutete ursprünglich „Sturmabteilung“ und kennzeichnete zunächst eine braununiformierte und oft gewalttätige Privatmiliz Hitlers, eine Privatarmee aus den Reihen der NSDAP. Nach 1933 wurde daraus eine Massenorganisation, der ein Großteil der erwachsenen männlichen Bevölkerung angehörte bzw. angehören mußte. „SS“ war anfänglich die abkürzende Umschreibung von „Schutzstaffel“, was später weitgehend in Vergessenheit geriet. Ihre schwarzuniformierten Mitglieder wurden von der Staats- und Parteiführung und

ebenso von der Bevölkerung mit Recht für besonders radikal und ideologiegebunden gehalten. Es war eine Zwitterorganisation mit Ingredienzen von Militär und Polizei, deren Funktionen sie ja auch zunehmend ausübte. In Otterndorf konnte man das schon im Februar und März des Jahres 1933 beobachten. Und die dort gleichfalls von Anfang an in Erscheinung tretende „NS-Frauenschaft“ war eben die unerläßliche Frauenorganisation „der Partei“.

Um das Otterndorfer Landeshaus gab es im Jahre 1934 einen kontroversen Schriftwechsel zwischen dem „Reichsbauernführer“ in Berlin und dem neuen, nicht weniger eifrigen oder auch eifernden Hadler Landrat in Otterndorf. Nach fast einem halben Jahrhundert liest man die Passagen nicht ohne Schmunzeln, die seinerzeit durchaus ernstgemeint waren. So teilte der „Reichsbauernführer“ mißbilligend mit, er habe von dem Verkauf des „Landeshauses“ an einen Otterndorfer Gastwirt erfahren und „halte es nicht für richtig, daß auf diese Weise das „Landeshaus“, eines der wenigen Denkmäler bäuerlicher Selbstverwaltung, dem Gemeinnutz des Landes entzogen“ werde. Die „Kreisbauernschaft“ solle „das „Landeshaus“ zurückkaufen und in diesem ein Museum der Hadelner Bauernkultur einrichten“. Doch der Landrat am Ort, der sich selbst gerade durch Einführung eines „nationalsozialistischen“ Kreiswappens mit agrarischen Zutaten „ein Denkmal setzte“, glaubte es besser zu wissen: „... daß dem „Landeshaus“ keine Bedeutung als Denkmal bäuerlicher Selbstverwaltung zukommt.“ Dies war zwar unrichtig, doch bei der Privatisierung des Traditionsdenkmals blieb es, und das kleine „Torhaus“ am Ort mit seiner ursprünglich mehr als bescheidenen Museumsausstattung konnte als Alibi dienen. Auch dies war „Alltag im Nationalsozialismus“, der in dieser Region, wie überall, auch durchsetzt wurde von Ideologie, Bildersturm und neuem, pseudosakralen Kult.

Alle Diktaturen und radikalen

Heilslehren mit Monopolanspruch treiben zugleich mancherlei seltsame Blüten, gebären auch skurrile, lächerliche, den Spott herausfordernde Erscheinungen in Fülle. Nicht zufällig hatte und hat der politische Witz in solchen Zeiten und unter solchen Bedingungen immer Hochkonjunktur. Und abermals mag das Otterndorf in der Zeit früher Nazi-Herrschaft als pars pro toto herhalten:

Dort lebte damals ein ehemaliger Textilhändler namens Segelcke, der trotz seiner 70 Lebensjahre und seines Altersheimaufenthaltes anscheinend glaubte, sich noch besonders hervortun zu müssen. Unter den derzeitigen Verhältnissen war das am ehesten durch den Nachweis (partei-) politischen Eifers möglich, eines Eifers, der sozusagen ins Auge springen mußte. Physische Kraft und Kraftanwendung standen ebenfalls hoch im Kurs und waren Teil des politischen Programms und Kalküls; ständig war von „Kampf“ die Rede. Segelcke hatte das begriffen und zog daraus die ihm gemäß scheinenden Konsequenzen. Er reihte sich ein in die riesige Schar der freiwilligen oder unfreiwilligen Jünger des Muskel-Kultes, marschierte in brauner Uniform, „zünftig“ mit Gepäck beladen, durch ganz Deutschland zu „seinem Führer“ Adolf Hitler – und das gleich mehrmals. Er „pilgerte“ zum Obersalzberg bei Berchtesgaden und zu den Nürnberger „Reichsparteitag“ 1934 und 1935. Doch damit nicht genug: er griff anschließend zur Feder und beschrieb sein Tun in Versen, die er drucken ließ und auch verkaufen wollte. Sie bedürfen keines Kommentars.

1. „Gepäckmarsch zum Reichsparteitag 1934.“

Meine lieben deutschen Volksgenossen, wahrhaftig nicht aus Sensation hab ich den großen Marsch beschlossen, ich fühlte es seit Jahren schon. Ein jeder wird mich nicht verstehen, der noch nicht ganz begriffen hat, wer unser Führer hat gesehen, der uns gesandt, bestimmt von Gott. Ich trat, mit liebevollem Herzen, den Marsch zum Führer tapfer an, konnte kein Hindernis, noch Schmerzen, bis endlich ich zum Führer kam. Die größte Ehre ist mir geworden, als ich dem Führer Hand in Hand ins Auge schaut und hörte von ihm sagen: „Meine Hochachtung!“ Das war sein Dank. Als anderer Mensch hab ich seitdem empfunden, auch werd ich handeln nur nach seinem Sinn, die ganze Welt wird noch durch ihn gesunden, dies wird gelingen, wenn wir einig sind. Heil Hitler unserm geliebten Führer.“

2. „2000 km Gepäckmarsch zum Reichsparteitag 1935. Hier bringe ich wieder den Beweis, wenn man will, dann kann man alles, aber gerade dieser Wille, das heißt, nur der wirklich will, der kann es. Wer dieses Wort begriffen hat, kann's dann erst von sich sagen, auch muß er es bei jeder Tat im ganzen Herzen tragen.“

Fortsetzung Seite 2



Der Führer empfängt den 70-jährigen
SA-Mann Wilhelm Segelcke
aus Otterndorf-Niederelbe, welcher
einen 1062-km-Gepäckmarsch von der
Nordsee zum Obersalzberg
in 41 Marschtagen machte

Mit Germanenkraft! – Gegen Parteiensystem!

Langjährige Propagandaarbeit bereitete Boden für „Machtergreifung“

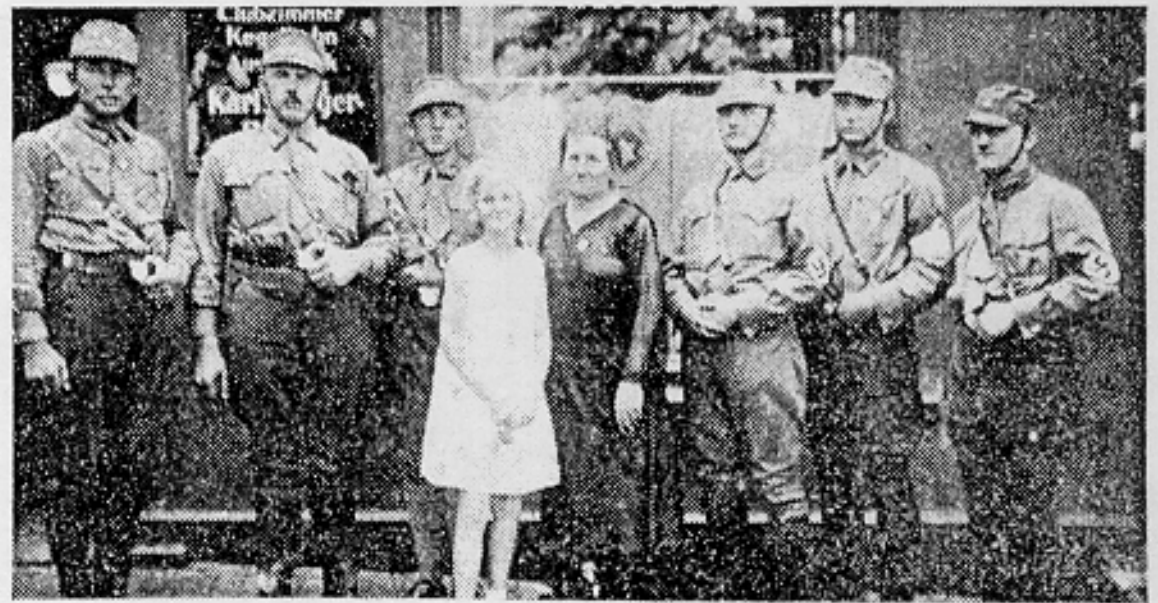
So plötzlich, also als ein fast unvorherzusehendes Ereignis, ist die Machtübernahme vor 50 Jahren durch die Nationalsozialisten nicht gekommen. Wer die Lokalpresse (u. a. Wurster Zeitung, Bederkesaer Nachrichten) der damaligen Zeit studiert, der erhält ein beklemmendes Bild, wie sich die Hybris des „1000jährigen Reiches“, vor aller Augen und dennoch vom Kleinbürgertum kaum wahrgenommen, vorbereitete.

Schon ab 1920, also zwei Jahre nach Kriegsende, schlugen die Vertreter der Deutsch-Hannoverschen Partei (DHP) den Ton an, der offene Türen im bürgerlich rechtskonservativen Lager hierzulande einrennt. Dieser Trend ist deutlich in zahllosen Artikeln der Lokalpresse zu erkennen, denn in ihr wird den Aktivitäten der konservativen Parteien – darunter besonders eingehend der DHP – weitaus mehr Raum gewidmet als allen anderen liberalen oder mehr linksstehenden Parteien. Da nun liebevoll in allen Einzelheiten berichtet wurde, wer was zu welchen Gelegenheiten gesagt hat, können wir heute gut erkennen, wie der Boden bereitet wurde, in dem später nationalsozialistisches Gedankengut fruchtbaren Eingang fand.

Die Regierung wird der „Revolutionswirtschaft“ gescholten, auch habe sie nicht „energisch genug in Versailles verhandelt“. Von „Schieber- und Wuchertum“ ist die Rede. „Es gibt nur einen Retter, der helfen und befreien kann: das bodenständige kerndeutsche Volkstum. Föderalismus oder Kommunismus, Volks-

tum oder Versklavung, eine andere Wahl hat das deutsche Volk nicht mehr.“ Wir sehen: die „oder“-Propaganda ist nicht eine Erfindung unserer Tage. Und ein „Retter“, nur ganz anders, als es sich die Hannoveraner dachten, kam dann auch bald.

Nach Artikel 18 der damaligen Reichsverfassung konnten Landesparteien darüber abstimmen, ob sie eine selbständige Einheit innerhalb des Reiches sein wollten. Und gerade dafür machte sich die DHP stark. Nur stießen hier deren örtliche Redner ins gleiche Horn wie die übrigen nationalistischen Parteien: Freiheit habe die neue Regierung nicht gebracht, es begänne eine „Sozialisierung“, man wolle kein „Preußenknecht“ sein. Die Pressefehden zum Artikel 18 nahmen homerische Formen an. Dem politischen Gegner wird „Ehrlosigkeit“ unterstellt. Zum Schmunzeln gäbe diese Formulierung Anlaß: „Nichts Kostlicheres gibt es als das knorrige Volkstum mit Erdgeruch...“, wenn sie nicht unterschwellig mitgeholfen hätte, die „Blut- und Boden“-Politik der Nazis vorzubereiten. Und es „war doch deutlich zu erkennen, daß der großdeutsche Gedanke bei uns im Vordergrund steht, daß bei uns nicht der partikularistische Eigensinn es ist, der uns dazu treibt, den Kampf zu führen...“. „An der hoffnungslosen Finanzpolitik“ müsse man „unfehlbar zugrunde gehen“. Aus den Berichten über stark besuchte Heimatfeste wird deutlich, wie geschickt es die DHP verstand, die hiesige Landbevölkerung mit ihrer Agitation zu



Am 13. Juli 1930 demonstrieren Nationalsozialisten in Bremerhaven

beeinflussen. Bei den Landtagswahlen hatte die DHP hier ihre Hochburgen.

Die Probeabstimmung, ob das ehemalige Land Hannover aus dem preußischen Staatsverband ausscheiden sollte, scheiterte 1924. Danach verfiel die DHP mehr und mehr, wenn auch einer der führenden Köpfe in unserem Raum, Ferdinand Eckhoff in Bederkesa, noch lange das konservative Potential verbissen zu halten versuchte. Längst hatten die Nazis sich etabliert und witterten in Eckhoff einen ihrer Hauptkonkurrenten. Festgehalten ist diese Tatsache in einer Festschrift „Niedersachsen, du wurdest unser“ (10 Jahre Nationalsozialismus im Gau Ost-Hannover). „Und dann die lieben Welfen...“ – „Als einer der ersten Orte wird Bederkesa sturmreif gemacht. Dort haben sie seit Wochen den Bruderkampf gepredigt. Dort soll Röversprechen. Das wird ein großer Tag! Im ‚Deutschen Haus‘ sitzen sie dicht an dicht, Bauern und Handwerker, Kaufleute und Schüler, bunt durcheinander. Und scharf schneiden die Worte Rövers in die Herzen... Sie sind zunächst an die Welfen selbst gerichtet und klagen an wie eine einzige Abrechnung...“ Und etwas später heißt es: „In Bederkesa hält Lütt Abrechnungen mit dem Welfen Eckhoff... Mit feiger Welfentaktik will man Bederkesa noch halten, aber damit ist es vorbei: Bederkesa fällt. Und noch lange hallt es in den Straßen wider: Nur durch das heilige Sonnenzeichen wird Deutschland frei, und Niedersachsens Söhne werden nicht die letzten sein in diesem Kampf!“

Die Letzten waren sie in unserem Raum gewiß nicht. In den Orten Flögeln, Ankehohe, Lintig, Elmlohe, Bederkesa erzielte die NSDAP besonders früh besonders hohe Stimmengewinne. Aber noch ein Konkurrent war inzwischen aufgetaucht, der „Stahlhelm“, ursprünglich ein Bund der Veteranen des ersten Weltkriegs.

STAHLHELM – Volksentscheid



Endlich einmal alle unter einem Helm!

ges, der „Bund der Frontkämpfer“. Als er an der Unterweser an Einfluß gewann, hatte er sich schon zu einem antidemokratischen Stoßtrupp gemauert, der den Staat von Weimar verachtete. Das ist in unzähligen Zeitungsartikeln nachzulesen, die gegen Ausgang der zwanziger Jahre die Berichte über die DHP immer mehr verdrängen. Die Mitgliederzahlen des „Stahlhelm“ wuchsen rapide an. Er war bei den mittelständischen Bürgern angesehen. Und wie das im kleinen Ort so ist, wurde von vielen bald als gesellschaftliches Manko empfunden, nicht dazuzugehören. Zwar war der „Stahlhelm“ keine Partei, aber in seiner Agitation und mit seinem politischen Einfluß bestellte auch er den Boden, wo die starken Sprüche fielen, und erleichterte das, was man später die „Machtergreifung“ nannte.

Kann man heute noch nachvollziehen, daß der „Stahlhelm“ für ein Volksbegehren gegen das „Versailler Diktat“ und die „Tributzahlungen“ warb, so bleibt nur ein Kopfschütteln, wenn einem Haßtiraden, Kraftprotzerei und Selbstberauschung an starken Worten in der hiesigen Lokalpresse vor Augen kommen. Nur wenige Hinweise, die sich alle belegen lassen, müssen hier genügen: „Asiatische Rassen wollen eine Machtverschiebung nach Asien.“ – Die SPD treibt Volksverrat. – Kampf den Parteibonzen und der jüdischen Hochfinanz. – Ein Pastor Schünke 1929: Die „Stahlhelmer“ haben Gott als den Beschützer der Minorität auf ihrer Seite. – Der deutsche Geist darf nicht untergehen im Kriechertum und Pazifismus. – Mit alter Germanenkraft! – Gegen Parteiensystem. – Der „Stahlhelm“ ist die Machtidee und der Gedanke der Wehrhaftigkeit. – Der „Stahlhelm“ fordert eine Diktatur, damit wir das heutige System rücksichtslos ausrotten“ usw. usw.

Noch kurz vor Toresschluß (1931) glaubte der „Stahlhelm“: „Stahlhelm“ und Nationalsozialisten stellen heute eine Macht dar, der man nicht widerstehen kann.“ Mit den Angehörigen in den Ablegern des „Stahlhelm“, mit den Frauen im Luisebund, den Kindern im Jungstahlhelm, konnten die Bürger, ständig berieselt von solcherart Parolen, leicht von den Nazis überumpelt werden, lag doch deren Gedankengut nicht weitab. Sicher gab es noch als Nachwehen einige Auseinandersetzungen, weil die Nazis aus der „Harzburger Front“ ausscherten, oder lokale Kämpfe ernsterer Art, u. a. in Bederkesa, doch die „Frontsoldaten marschierten von der Somme ins Dritte Reich“ (aus „10 Jahre Stahlhelm an der Unterweser“). Der „Stahlhelm“ hatte die politische Wirklichkeit falsch eingeschätzt. Seine Feinde standen nicht links, wie die Frontkämpfer glaubten, sondern

Fortsetzung Seite 3

„Brauner Alltag“

Fortsetzung von Seite 1

Erst dann wird's, wie der Führer will, im schönen Vaterland. Ein jeder hilft unendlich viel und fühlt im Herzen Dank. Vor Freude konnte ich kaum schlafen, daß Wirklichkeit es heute war und ich bis hierher konnt' es schaffen, in Saarbrücken bin ich an der Saar. Jetzt marschiere ich, wie es täglich war, vom Saarland nach Berchtesgaden über München bis Nürnberg wunderbar, 2000 km voll werd haben. Heil Hitler unserem geliebten Führer.“

Originalton des braunen Volontaristen Segelcke! Wie gesagt, er ließ seine „Gedichte“ drucken, um damit seine „deutschen Brüder und Schwestern“ zu begeistern und anzuspornen. Auch brachte er ein Foto von seiner Begrüßung durch den „Führer“ als Postkarte in Umlauf, ließ es demnach an publizistischer Bemühung nicht fehlen. Doch sein pathologischer Eifer wurde selbst den Nationalsozialisten unheimlich und zuviel. Trotz persönlichen Anschreibens an Hitler und die diversen staatlichen sowie Parteinstanzen erhielt er 1935 keine neue Erlaubnis zum Verreiben seiner „Produkte“, die damit zu Raritäten wurden. Das „Gesetz zum Schutze der nationalen Symbole“ war der Hebel, mit dem sich eine Wiederauflage der seltsamen Gebilde stoppen ließ. Segelcke starb 1937 in Otterndorf und hat somit das Inferno nicht mehr erlebt, das durch Wahnvorstellungen seiner Machart ausgelöst wurde.

Kasistik des „braunen Alltags“ an Elb- und Wesermündung läßt sich auch darstellen, wenn die Wesermünder „Kreispropagandaleitung“ 1937 mit Rundschreiben die „Ortsgruppen- u. Stützpunktleiter“, also Parteifunktionäre ihres Bereichs, instruiert, wie Veranstaltungen aufzuzeichnen sind: „Im Kampf ist der nationalsozialistische Stil erwachsen. Er

ist kämpferisch, angreifend, aufrüttelnd, begeisternd, einfach und klar, aber zackig sind seine Formen. Dieser frische Geist hat unseren Veranstaltungen von jeher ihr eigenes Gepräge gegeben und muß es für immer tun... Der Partei obliegt die Aufgabe der Menschenführung. Das Veranstaltungswesen ist eines ihres wirksamsten Mittel. Es muß daher führend und kontrollierend von der Partei beherrscht werden.“ Und so geschah es denn auch, hier und überall. Zu einer Abart von Veranstaltungen wurden im ganzen „Reich“ sogar scheinbar neutrale Veröffentlichungen, wie die periodisch erscheinenden Heimatbücher und Kreiskalender. In die heimatkundlichen und belletristischen Texte mischte sich gezielt die ferngesteuerte Propaganda von „Partei und Staat“ Hitlers, wie sich auch den verschiedenen Jahrgängen des „Wesermünder Kreiskalenders“ von anno dazumal entnehmen läßt. Ganz in Parteiregie entstanden die „Wesermünder Kreisbriefe“, mit denen die „Kreisleitung der NSDAP, Wesermünde“ während des Krieges den Kontakt zwischen der in der Heimat verbliebenen Bevölkerung und ihren Angehörigen „im Felde“ per „Feldpostbrief“ aufrechtzuerhalten suchte und selbstverständlich wortreich für Hitlers Staat und seine Taten warb. Das wurde versucht durch Druck von Familiennachrichten aus den Heimatgemeinden, von Erfolgsmeldungen der „Heimatfront“, ein bißchen Heimatkunde und viel NS-Propaganda. Auf schlechtem und kleinformatigem Papier „dudelte“ 1943 „im Bürgerpark... unentwegt Klein Heim mit dem Schifferklavier“. Inzwischen war die Region „judenfrei“...

Mosaiksteine aus dem gigantisch-schaurigen Bild zwölfjähriger Herrschaft der Nationalsozialisten, die vor fünfzig Jahren begann! Mosaiksteine, auch als Mahnung an Überlebende und Nachgeborene: principiis obsta! Dr. Rudolf Lembecke

„Ich bin kein Deutscher!“

Bederkesaer Familie wurde Opfer der NS-Herrschaft

Als der aus Schulenburg stammende Ludwig Quindel mit einer Brunnenbaufirma nach Bederkesa kam, gefiel ihm der Ort so gut, daß er im Flecken Arbeit annahm und sich nach jahrelangem Sparen ein kleines Haus am Ortsausgang nach Drangstedt erbaute.

Lange durfte sich Familie Quindel aber nicht ungestört ihres neuen Heimes erfreuen. Als Hitler die Macht übernahm, begann für Ludwig Quindel ein wahrer Leidensweg.

Da Quindel Bibelforscher war, lehnte er es ab, Ende 1933 an der Reichstagswahl teilzunehmen. Von Parteigenossen angesprochen, warum der nicht zur Wahl gekommen sei, antwortete der Mann nur lakonisch: „Ich habe schon meinen Herrgott gewählt!“ Zunächst beschränkten sich die Belästigungen, denen der Mann von nun an ausgesetzt war, auf vereinzelte Schmährhufe von Mitbürgern, die begeisterte Anhänger Hitlers waren, sowie auf eine Hausdurchsuchung durch die Polizei, die verbotene religiöse Schriften aufzuspüren hoffte.

Eines Tages – der Zeitpunkt ließ sich bisher nicht feststellen – hielt ein offener Kastenwagen vor dem Haus der Quindels in der Drangstedter Straße, und einige Bederkesaer SA-Männer und Parteigenossen betraten unaufgefordert die Wohnung. Ohne dem schon älteren Manne Gelegenheit zu geben, sich der kalten Witterung entsprechend anzukleiden, zerrten die Männer den Bibelforscher auf das Auto und hängten ihm ein Schild um den Hals, das die Aufschrift trug „Ich bin kein Deutscher!“ Von zweien der Männer flankiert, mußte Quindel stehend eine Fahrt durch die Hauptstraßen Bederkesas über sich ergehen lassen. Damit möglichst viele Einwohner das beschämende Schauspiel miterleben konnten, fuhr ein junger Mann mit einem Motorrad vorneweg und ließ in kurzen Abständen seine Hupe voll ertönen. Viele Passanten sahen bestürzt und wütend die entwürdigende Behandlung eines ihrer Mitbürger mit an, und sie empfanden tiefe Hochachtung vor Quindel, der regungslos die Zurschaustellung über sich ergehen ließ. Aus dem Eckhaus Seminarstraße/Mattenburger Straße soll sogar eine Frau den Mut gehabt haben, den Männern auf dem Lastwagen zuzurufen, wie beschämend sie deren Handlungsweise empfand. Andere Bederkesaer billigten dagegen das Treiben voll. Als

der Zug den Marktplatz erreichte, schrie ein junger Mann: „Das (Quindel) ist der Schrecken der Nation.“ Die Fahrt führte bis zum Haus an der heutigen Ecke Gröpelinger Straße/Mühlenfeld, hier wohnte Adolf Quindel, ein Sohn des Opfers. Als der Sohn seinen Vater auf dem Wagen erblickte, wurde er leichenblau und wollte aus dem Haus stürzen, um dem Schauspiel ein Ende zu setzen. Doch seine Frau verhinderte dies, indem sie sich an ihren Mann klammerte. Bevor es Adolf Quindel gelang, aus dem Haus zu treten, hatte das Auto schon gedreht und die Rückfahrt angetreten.

Mit dieser Zurschaustellung sollte Quindels Leidensweg aber erst beginnen. Wenig später wurde er unter fadenscheinigen Gründen verhaftet und zu einer etwa halbjährigen Gefängnisstrafe verurteilt, die er in der Nordstraße in Lehe absitzen mußte. Als die Angehörigen die erlösende Nachricht erhielten, Quindel würde entlassen, fand sich Sohn Adolf am Gefängnis ein, um den Vater abzuholen. Doch dort teilte man ihm mit, die Entlassung würde sich um eine Stunde verzögern, da die Entlassungspapiere noch nicht ausgestellt worden seien. Der Sohn nutzte daher die Wartezeit zu einem Spaziergang, um nach Ablauf der Stunde erneut im Gefängnisbüro zu erscheinen. Hier mußte er aber nun erfahren, daß sein Vater bereits abgeholt wor-

den war, allerdings von der Gestapo.

Nach langen Bemühungen fand Adolf Quindel heraus, wo sich sein Vater aufhielt, nämlich im KZ Oranienburg bei Berlin. Quindel beschloß daraufhin, dem Inhaftierten an Ort und Stelle zu helfen. Aus diesem Grunde nahm er mit Hilfe eines Försters, der früher in Bederkesa angestellt gewesen war, eine Stellung als Chauffeur in Oranienburg an. Trotz verschiedener Versuche, mit seinem Vater in Kontakt zu kommen, gelang ihm dies nicht, er konnte lediglich zweimal bis in das Verwaltungsgebäude des KZ vordringen.

Nach etwa 1½ Jahren durfte Ludwig Quindel nach Bederkesa zurückkehren; die schrecklichen Erlebnisse im KZ hatten den Mann aber sichtlich gezeichnet. Quindel erzählte seinen Angehörigen, wie man ihn und seine Mitgefangenen gezwungen hatte, nachts auf dem Appellplatz schwere Baumstübe mit Hilfe von Bindfäden von einer Ecke zur anderen zu schleppen, wodurch die Hände zerschnitten wurden. Im Winter mußte er stundenlang in kaltem Wasser stehen, immer quälte ihn der nagende Hunger. Die Quälereien setzten Quindel derart zu, daß ihn auch sein Gottvertrauen nicht mehr trösten konnte. Er unternahm einen Selbstmordversuch, der jedoch mißlang.

Während des Krieges durchlebte Quindel noch einmal eine kritische

Zeit. Sohn Adolf diente in Nordholz/Wursterheide als Wachtmann. Nachdem dessen Bruder in Stalingrad gefallen war, äußerte sich Quindel jr. einer Telefonistin gegenüber sehr kritisch in bezug auf Hitlers Fähigkeiten als Feldherr. Die Frau verständigte daraufhin die Gestapo, die zwei ihrer Beamten in die Kaserne schickte, um Quindel zu verhören. Während des Verhörs drohten sie dem Mann mit der Einweisung in ein KZ, was diesen kopflos gemacht haben muß. Als die Gestapo die Kaserne verlassen hatte, ging Adolf Quindel in die Wachtstube und bat einen diensthabenden Kameraden um dessen Dienstpistole, angeblich, um einen streunenden Hund zu töten. In Wirklichkeit beging der aber Selbstmord.

Nach Kriegsende suchten alliierte Offiziere Ludwig Quindel in Bederkesa auf und gaben ihm eine Namenliste aller Bederkesaer Parteigenossen mit der Aufforderung, die Namen derjenigen anzukreuzen, die ihn vor einem Jahrzehnt durch Bederkesa gefahren hatten. Quindel kam der Bitte aber nicht nach, er sagte vielmehr: „Sie werden die Gerechtigkeit schon finden.“ Einer der einstigen Peiniger zeigte sich für diese noble Geste immerhin erkenntlich, indem er Quindel in der Zeit bis zur Währungsreform täglich einen Liter Milch gab.

Ernst Beplate

Ein getreuer Paladin seines Führers:

Gauleiter Otto Telschow

Ohne in den letztlich müßigen Streit, ob Weltanschauungen und die Verhältnisse oder die handelnden Personen („Männer machen Geschichte“) die Geschehnisse bestimmen, einzugreifen, wird man unwillkürlich immer wieder die Frage nach den dramatis personae, den in einem Drama auftretenden Personen, gestellt bekommen. So taucht gerade in diesen Wochen in unserem Landstrich häufiger der Name des Gauleiters Otto Telschow auf, der auf der politischen Bühne der nationalsozialistischen Ära eine wichtige Rolle einnahm und nach dem man in den braunen Jahren in der damaligen Stadt Wesermünde sogar den bisherigen Marktplatz, den späteren Theaterplatz und heutigen Theodor-Heuss-Platz, das Haus der NSDAP-Kreisleitung in der Kehdinger Straße im Stadtteil Geestemünde und eine zu Beginn des 2. Weltkrieges errichtete Siedlung, das heutige Surheide, benannte.

Die Gauleiter standen in der Hierarchie der sog. Amtswalter der NSDAP, die man im Volksmund wegen ihrer braunen Uniform wohl auch als Goldfasanen bezeichnete, nach Hitler und den in der Parteizentrale, dem Braunen Haus in München, residierenden Reichsleitern an der Spitze der großen regionalen Untergliederungen, der Gaue, die in der Regel einen der weiträumigen Reichstagswahlkreise umfaßten. Der Dienstgrad des Gauleiters war an der Uniform auf den Spiegeln durch einfache Goldlitze auf helldunkeltem Grund, goldene Achselnähren mit einem Knoten, an der Mütze ebenso durch Goldschnur mit einem Knoten und am Kragen an einer Goldschnur zu erkennen.

Der spätere langjährige Gauleiter des NSDAP-Gaues Ost-Hannover, Otto Telschow, war als ältestes von neun Kindern eines kleinen Justizbeamten in der Stadt Wittenberge an der Elbe am 27. Februar 1876 geboren und in seiner Jugend in einer

preußischen Kadettenanstalt erzogen. Als Berufssoldat gehörte er von 1893 bis 1901 zu den Wandsbeker Husaren und nahm als solcher im Jahre 1900 an der Expedition zur Niederschlagung des sog. Boxeraufstandes in China teil. Anschließend war Telschow bis 1924 in Hamburg als Polizeibeamter tätig.

Schon 1905 wurde er Mitglied der antisemitischen Deutsch-sozialen Partei Liebermann von Sonnenberg und arbeitete an deren Deutsch-sozialen Blättern mit. Während des 1. Weltkrieges war Telschow als Lazarettinspektor in Flandern eingesetzt. Nach dem Kriege verstärkte er seine politischen Aktivitäten und war schon bald als ein regionaler Führer in der von General Ludendorff geleiteten Deutsch-Völkischen Freiheitspartei anzutreffen. Als Hitler nach seiner Festungshaft im Februar 1925 die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei in München neugegründet hatte, trat Telschow kurz danach dieser sog. Bewegung bei und bildete noch im selben Jahr

mit 13 Gleichgesinnten in Buchholz in der Nordheide eine NSDAP-Ortsgruppe. Am 3. Januar 1926 meldete er als Gauleiter von Lüneburg-Stade dem Gauleiter von Hannover-Nord, dem späteren Reichserziehungsminister Bernhard Rust, daß er mittlerweile mit rund 130 Hitler-Anhängern rechnen konnte, einer geringen Gruppe in einem verhältnismäßig großen Distrikt, der nach Telschows Auffassung landwirtschaftlich geprägt wäre und in dem bei den Wahlen die Welfen (Deutsch-Hannoversche Partei), Deutsch-Nationale Volkspartei und Landbund hohe Stimmanteile verbuchten. „In den Städten Lüneburg und Stade haben wir kein einziges Mitglied.“

Erst Ende 1926 wurden dem damaligen NSDAP-Gau Lüneburg-Stade die Kreise Lehe, Geestemünde, Blumenthal, Osterholz, Rotenburg, Achim, Fallingb., Celle-Stadt, Celle-Land und Isernhagen zugeschlagen. Bei der Neuorganisation der straff nach dem Führerprinzip aufgebauten NSDAP im Jahre 1928 wurden die beiden preußischen Regierungsbezirke Lüneburg und Stade endgültig in Ost-Hannover umbenannt. Gauhauptstadt wurde bald die damals noch preußische Stadt Harburg, an deren Stelle nach der Eingemeindung in die Hansestadt Hamburg 1937 die Stadt Lüneburg trat.

Größte Stadt dieses Gaues war Wesermünde, das mit der bremischen Nachbarstadt Bremerhaven zunächst zu einem NSDAP-Ortsverband gehörte. Später wurde dieser Ortsverband in mehrere Ortsgruppen untergliedert und mit den Ortsgruppen des 1932 aus den Kreisen Lehe und Geestemünde gebildeten Landkreises Wesermünde zum NSDAP-Kreis 17 Wesermünde vereinigt. – Mehrfach kam es noch vor 1933 gerade in den Unterweserorten zu Reibereien mit dem Gauleiter Carl Röver in Oldenburg, der das

Fortsetzung Seite 4

Fortsetzung von Seite 2

rechts bei der NSDAP.

Am 8. August 1931 veröffentlicht der „Stahlhelm“ einen Aufruf zu einem Volksentscheid: „... Es ist kein Grund zum Verzagen. Wir müssen nur die Politik umstellen. Wir müssen der Sozialdemokratie und jedem Paktieren mit ihr den Rücken kehren. Wir müssen den Mut haben, uns zu erheben. Wir müssen andere Männer an die Spitze Preußens stellen. Der Preußische Landtag ist aufzulösen!“ Obgleich die Ergebnisse in unserem Raum eine überwältigende Zustimmung brachten, scheiterte der Volksentscheid an fehlenden Stimmen im übrigen Preußen. Doch das Plakat zu dem Aufruf spricht noch heute Bände: Unter dem alles vereinigenden Stahlhelm von links nach rechts symbolisiert: der Landbund, der Stahlhelm, die NSDAP, die Deutsch-Nationalen. Nur der Zeichner hat wohl geahnt, wer in diesem Quartett bald das Sagen haben dürfte, denn der Nazi steht ganz vorn. War denn wirklich nicht zu bemerken, was damals auf uns zukam?

Klaus Dobers



Otto Telschow, Ost-Hannover

UMSCHAU

Wieder plattdescher Lese- wettbewerb

Zum vierten Mal hat jetzt der Landschaftsverband der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden den 1977 auf Anregung des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern erstmalig durchgeführten plattdeschen Lesewettbewerb für Schüler aller Schularten vom 3. bis 13. Schuljahr ausgeschrieben. Vor zwei Jahren haben sich daran in den fünf Landkreisen im Bereich des ehemaligen Regierungsbezirks Stade und in der Stadt Bremerhaven immerhin mehr als 5000 Schüler beteiligt, davon allein 1608 im Landkreis Cuxhaven. Im Einvernehmen mit dem Regierungspräsidenten soll dieser mit Unterstützung der Sparkassen veranstaltete Wettstreit auf drei Ebenen stattfinden. Zunächst werden in jeder der vier Altersgruppen (3. und 4. Schuljahr, 5. und 6. Schuljahr, 7. bis 9. Schuljahr und 10. bis 13. Schuljahr) in den Schulen bis zu den Osterferien die drei besten Leser ermittelt, die Ende April in

den Dezernatsbereichen, den früheren Schulaufsichtskreisen, zur nächsten Entscheidung antreten. Für den 10. Mai 1983 ist dann in Verden die Bezirksentscheidung mit den 1. Siegern aus allen 17 Dezernatsbereichen vorgesehen. Für die Organisation in unserem Gebiet sind diesmal verantwortlich: Hauptlehrer Ulrich Krey in Lintig und Realschullehrerin Gesa Sollbusch in Schiffdorf für den Landkreis Wesermünde, Rektor Günter Rettmer von der Döser Schule für die Stadt Cuxhaven und Rektor Kurt Eggers in Hemmoor für den ehemaligen Kreis Land Hadeln. Diese Obleute erteilen gern weitere Auskünfte.

Wort und Bild zur Natur unserer Heimat

Statt des verhinderten Leiters des Wrackmuseums Cuxhaven, Peter Baltes, wird der Verfasser des Buches „Storchschatten und Fackelfeuer“, Dieter W. Becker aus Cuxhaven, am Mittwoch, dem 16. Februar 1983, um 19 Uhr während einer Morgensterner-Veranstaltung im Gemeindehaus St. Petri in Cuxhaven, Marienstraße 50, einen Farblichtbildervortrag halten.

Otto Telschow

Fortsetzung von Seite 3

zum Wahlkreis Weser-Ems gehörige bremische Bremerhaven sich unterstellen wollte. In den Jahren 1930/31 gab es zudem heftige Konflikte unter den Parteigenossen in den Unterweserstädten; sogar der Parteichef und Schwiegervater Martin Bormanns, Reichsleiter Buch, wurde eingeschaltet, u. a. weil man Hitler von einer Seite in einem offenen Brief vorgeworfen hatte, einem schwerverletzten Wesermünder SA-Mann hätte die Parteizentrale nicht einmal 200 Reichsmark für ein neues Gebiß bewilligt; für den Palast des Brauns Hauses hätte man aber leicht eine ganze Million Reichsmark aufwenden können. Telschow und seine Männer behielten in diesen Auseinandersetzungen letztlich die Oberhand.

Als sog. alter Kämpfer war Telschow bereits seit 1929 Mitglied des hannoverschen Provinziallandtages und gehörte seit September 1930 zu der sprunghaft auf 107 Mann angewachsenen NSDAP-Fraktion im deutschen Reichstag. Gleich nach der Machtergreifung 1933 wurde er auch noch zum preußischen Staatsrat und zu Anfang des 2. Weltkrieges zum Reichsverteidigungskommissar ernannt. Geschildert wird der verhältnismäßig alte NS-Gauleiter Telschow als „eine jederzeit zu Zechgelagen und Liebesabenteuern aufgelegte Landsknechtsnatur“. Er liebte es beispielsweise, auf seinem hellbraunen Wallach „Donner“ durch die Gauhauptstadt Lüneburg zu reiten

und dem Volke leutselig und huldvoll zuzuwinken. Die Lüneburger pflegten ihn „König Otto“ zu nennen, ihn, den man als „eine Mischung aus Duodezführer, Volkstribun und Stabs-trompeter“ ansah. Seinem Führer war er bis zum Schluß ein getreuer Paladin, der höchstens Mittelmaß besaß. In markigen Reden und Ausrufen hat er sich stets für die Ziele der NSDAP eingesetzt. Als erster Mann Hitlers im Land zwischen Elbe und Weser erhielt er das am Rande des Truppenübungsplatzes Munsterlager gelegene Gut Lopau geschenkt, in dem er auch eine Kirsch- und Kunstsammlung unterbrachte, die u. a. als Ehrengabe der deutschen Hochseefischerei einen riesigen von innen erleuchteten Fisch enthielt. Gegen Ende des 2. Weltkrieges hörte man immer weniger von Telschow, der seine letzte Rede bei der Verabschiedung eines Volkssturmbataillons in Lüneburg am 31. Januar 1945 noch einmal mit dem gewohnten heroischen Pathos vortrug. Als die englischen Truppen Ende April 1945 immer näher an die Gauhauptstadt heranrückten, versteckte sich der mittlerweile im 70. Lebensjahr stehende Gauleiter in dem Jagdhaus Sommerbeck bei Dahlenburg. Dort fanden ihn die Briten in bedenklichem Zustand. Telschow hatte versucht, sich das Leben zu nehmen. Er wurde noch in das Lüneburger Krankenhaus eingeliefert. Dort wurde am 31. Mai 1945 Herzstillstand nach einem Selbstmordversuch durch Schnitte in beide Handgelenke und Einnahme von Gift festgestellt.

Heinrich E. Hansen

MvM-Fahrt zu Luther- und Goethe-Gedenkstätten in der DDR

Der Heimatbund der Männer vom Morgenstern plant als erste diesjährige Studienfahrt für die Zeit vom 18. März (Abfahrt mittags) bis 22. März 1983 (Rückkehr spätabends) Besuche von Luther- und Goethe-Gedenkstätten in der DDR, u. a. in Wittenberg, Leipzig, Eisleben, Jena, Weimar, Erfurt und Eisenach (Wartburg). Einzelheiten werden den Mitgliedern im nächsten MvM-Rundschreiben mitgeteilt.

„Otterndorf in alten Ansichten“

Die allmählich abebbende Welle der Präsentation kleinerer oder größerer Städte „in alten Ansichten“ oder „in alten Ansichtskarten“ hat nun auch Otterndorf erreicht. Es geht dabei ja stets um die Jahre von 1880 bis 1930, die Zeit der frühen Fotografie und der frühen Ansichtskarte. Vom ersten Weltkrieg erfährt man in der Regel kaum etwas, und rechtzeitig vor der NS-Zeit enden die Bände stets. Da auch soziale Aspekte wenig berücksichtigt werden, erlebt der Leser und Betrachter meistens einen Bilderbogen, der ein halbes Jahrhundert Idylle zeigt. Das entspricht wohl menschlichen Bedürfnissen und stärkt den Glauben an die „gute alte Zeit“. – Nun also Otterndorf! Erna Kayser, durch kleinere volksculturelle Veröffentlichungen und heimatkundliche Fernsehaktivitäten seit längerem bekannt, besorgte die Bildauswahl und schrieb die Texte. Das Bändchen mit seinen 76 Abbildungen erschien innerhalb der bekannten Reihe des niederländischen Verlages „Europäische Bibliothek“ in Zaltbommel und kostet 29,80 DM im Buchhandel. Manche der gezeigten Bilder haben ausgesprochenen Seltenheitswert und waren bislang nur wenigen Kennern zugänglich. Da viele der Abbildungen zugleich eine längst untergegangene Welt vorstellen, ist der kleine Band auch eine Dokumentation.

Twüschen Veern un Harsfeld

Unter diesem Titel hat die Sparkasse Harsfeld von Hinrich Gerken, in Verden aufgewachsen und als Lehrer seit Jahrzehnten in Harsfeld ansässig, ein 67 Seiten umfassendes Bändchen mit 21 kleinen plattdeschen Geschichten herausgegeben, das im Buchhandel für 7 DM erhältlich ist. Auf der jüngsten Hauptversammlung des Bauernhausvereins Lehe fand der Autor mit dem Vortrag dieser Erzählungen viel Beifall.

Nachlese: Zwei Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt zu Weihnachten 1982

Rechtzeitig für das Weihnachtsgeschäft 1982 ist auch die heimatkundliche Literatur mit einer Reihe von Veröffentlichungen bereichert worden, von denen zwei unbedingt auch jetzt noch etwas ausführlicher angezeigt werden sollten: Das ist einmal: Wilhelm Scharrelmann: Geschichten aus der Pickbalge. Carl Schöne-mann Verlag, Bremen. Es handelt sich hier um die geringfügig gekürzte Ausgabe des 1934 erstmals erschienenen Romans „In der Pickbalge“. Der Schauplatz dieses Buches liegt in einer jener engen, verwinkelten Gassen, wie sie sich abseits vom lauten Verkehr in mancher alten norddeutschen Stadt noch erhalten haben. Für den aus Bremen stammenden Autor bildete wohl das Gängeviertel im Schnoor in seiner Heimatstadt an der Weser ein anschauliches Vorbild. Bereits 1921 hatte Scharrelmann (3. 11. 1875 bis 18. 4. 1950) großen Erfolg mit seiner plattdeschen Kummedi in ver Uptög „De Hochtiet in de Pickbalge“ gehabt. Liebevoll zeichnete er auch in seinen kleinen Geschichten aus der

Pickbalge Einzelheiten des Milieus der kleinen Leute in den Jahren vor, im und nach dem 1. Weltkrieg. Es ist unsere, nun größtenteils vergangene kleinbürgerliche niederdeutsche Welt, die da ausgebreitet wird. Allein die anheimelnden Namen in diesem Buch – Trina Websch, Philipp Meeks, David Knüll, Klaus Speck, Mutter Kramer, Humpel-Anna, Tischler Budelmann, Tröddler Steen, Jan Mehl, Gödje Brand, Schneider Weckstroh, Katharina Dünzelmann, Ohlsen, Kaspelmeier und Griepenstroh – sowie das Geschehen und eine Sprache, in deren Dialogen immer wieder das Plattdeutsche und die norddeutsche Umgangssprache verwoben ist, scheinen sehr vertraut.

Es ist zu begrüßen, Wilhelm Scharrelmann, einem typischen Vertreter norddeutscher Erzählkunst der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts, der im letzten Drittel seines Lebens in Worpswede ansässig war, mit diesem, einem seiner wichtigsten Werke überhaupt, wieder auf dem Buchmarkt zu begegnen.

Zum anderen ist erfreulicherweise nunmehr der erste Band von Johann Haddingas und Theo Schusters Buch vom ostfriesischen Humor, Verlag Schuster, Leer, zu nennen. Laut Aussage der Verfasser soll diese Sammlung gleichsam ein Standardwerk mit typischen Beispielen ostfriesischen Humors darstellen und sich bewußt abheben von jenen in den letzten Jahrzehnten konstruierten platten und den Bewohnern des äußersten deutschen Nordwestens nicht gerecht werdenden Ostfriesenwitzen. In mehrjähriger Arbeit spürten die beiden waschechten ostfriesischen Autoren in der vorhandenen Literatur, auch in Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern, treffliches Material für dieses Sammelwerk einschlägiger Anekdoten, Döntjes und Volkserzählungen auf. Gegliedert ist das zweibändige Werk in die Kapitel „Von Jan und anderen Leuten“, „Vom Leben auf dem Lande“, „Vom Essen und Trinken“, „Von der Liebe, Freud und Leid“, „Von berühmten Leuten“, „Von Königen und anderen hohen Herren“, „Von Staatsdienern und Politikern“, „Von Kunst und Künstlern“, „Von alter Volkspoese“, „Von eigenartigem Federvieh“, „Von Kindern und Erziehern“, „Von Ärzten und Patienten“, „Von der Kirche und deren Dienern“, „Von Müßiggängern und Originalen“, „Von Insulanern und Fahrensleuten“, „Von Friesen und Fälingern“, „Von alten Zeiten“. Dazu kommen reichhaltige Anmerkungen und Wortklärungen sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis.

Vornehmlich die Ostfriesen, aber auch mancher Dötsker, wird nun gern zu diesem Werk greifen, in deren einzelnen Stücken viel Wissens-, Bedenkens- und Beschmunzelns-wertes über diesen norddeutschen Landstrich und seine Bewohner enthalten ist. Nur werden die Texte nicht in jedem Fall beim Leser lautes Lachen auslösen. Dafür ist das gesamte Werk auch zu breit angelegt. Zu wünschen ist ihm die Verbreitung als ein Hausschatz, auch wenn im Vorwort nicht klar umrissen wurde, was man unter Humor verstanden wissen will. So eng wie Otto Julius Bierbaum mit seiner berühmten Definition „Humor ist, wenn man trotzdem lacht“ braucht man es damit ja auch nicht zu nehmen.

Heinrich E. Hansen



Düt un dat ut de Muuskist

Heil dir, o Oldenburg

Meist sövenhundert Jahr – bit 1974 – hören 'n paar Dörper rund um Dedesdorp, also op düsse Siet von de Weser, to Ollnborg. Dar warrt verteelt, de Stoteler Grafendochter Kunigunde harr düsse Dörper von Landwürden al in't 13. Jahrhunnert den Grafen von Oldenburg mit in de Ehe brocht.

Af un af hett de Graaf, naher ok de Herzog un de Grootherzog von Ollnborg, siene Landslüüd von guntsiet un hier in Landwürden besocht. Dat geev denn jümmer 'n Barg Oprengung un Hallo.

So schall dat ok vor goot hunnert Jahren wen sien. De Grootherzog

Nikolaus Friedrich Peter harr sik anseggt. Nu geev dat veel to doon. Ganz Landwürden wull sik nadörlich von de beste Siet wiesen. Överall hungen Ollnborgger Fahnen ut de Finster. Dicht an de Weser aver, wo de Grootherzog an Land gahn schull, stunn sogar 'n hogen Ehrenbagen ut steevige Pahlen un mit fein Dannergröön umto. Un baven an den Ehrenbagen hung 'n smucket Schild. Dat harr de Dedesdorper Schoolmester-sülvt maakt. Un ok de Vers darop stamm von em:

Nikolaus Friedrich Peter.
Dir zu Ehren steht er.
Hier muß du unterdurch.
Heil dir, o Oldenburg!

HEH

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich DM 6,-. Druck und Verlag: Ditzgen Druck und Verlags-GmbH, Bremerhaven, Hafenstraße 140 (Postcheckkonto Hamburg 136 96). Redaktionsausschuß Bernd Behrens, Klaus Dobers, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembecke und Dr. Burchard Scheper. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Scheper, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadthaus, 2850 Bremerhaven, Postfach 21 03 60.